



Predigt

anlässlich des 600-jährigen Jubiläums des Kirchturms

der St. Petri-Kirche in Steinwedel

„Verbunden mit Himmel und Erde“

Es gilt das gesprochene Wort

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen

Liebe Gemeinde,

„Der Turm“. Für uns alle ist es heute der Kirchturm der St. Petri-Kirche in Steinwedel.

Er ist keine Himmelsleiter, (wie in Genesis-Lesung), kein luftiger Ort der Verklärung (wie in der Evangelienlesung), er ist 25 Meter hoch und 600 Jahre alt, von Menschenhand gebaut und hat viele Funktionen: beherbergt die Glocken und die Turmuhr und ist damit das älteste sichtbare Kommunikationsorgan im Dorf. Sozusagen die erste Zeitung der Gemeinde vor einem halben Jahrtausend. Hier hörten die Bewohnerinnen und Bewohner die Rufzeichen zum Gottesdienst, die Verkünder einer Taufe, die Überbringer einer Todesnachricht und den Hinweis auf das Gebet des Herrn, das Vater unser. Von den Kirchtürmen rufen Glocken auch die zum Gebet und zur Fürbitte, die nicht im Gottesdienst sind. Sie zeigen Zeit und Stunde und erinnern uns damit an die Ewigkeit. Kirchtürme waren Wehr- und Fluchttürme, sie dienten in Meeresnähe als Seezeichen und als Leuchtturm. Sie geben Vögeln Heimat und Wanderern Orientierung.

Die Antike kannte Türme am Tempel nicht. Auch in der ersten Zeit des christlichen Kirchenbaus hatten Türme noch keine Bedeutung. Das können Sie heute noch an vielen alten Basiliken sehen. Kirchtürme sind trotz einiger Vorläufer im 6. Jahrhundert eine Erfindung des hohen Mittelalters. Und erst im 13. und 14. Jahrhundert wurden sie im Abendland der Regelfall. Der Kirchturm hier in Steinwedel führt uns also direkt an den Beginn der Geschichte der Kirchtürme. Seit seiner Errichtung sind sechshundert Jahre ins Land gegangen. Das ist in der Geschichte eines Ortes eine lange Strecke. Wir ahnen zumindest, welche Wandlungen und Einschnitte es gegeben hat: die Einführung der Reformation, der 30jährige Krieg - und dann natürlich die Erfahrungen des vergangenen Jahrhunderts mit den beiden Weltkriegen.



Sonntag für Sonntag hat er die Menschen gesehen, die in das Innere dieser Kirche gingen. Er ist ein Zeuge für längst vergangene Zeiten.

Aber er steht zugleich für eine Geschichte, in die Sie alle, liebe Festgemeinde, hinein verwoben sind. Denn mit seiner himmelstrebenden Bauweise nimmt ein Kirchturm eine Bewegung auf, die uns Menschen zutiefst zu eigen ist. Denn der Mensch ist ein Aufwärtswesen.¹ Er strebt nach oben. Wir haben Treppen, Leitern und Stiegen gebaut und sie mit Türmen umgeben, um nicht nur nach vorne und hinten, nach links und nach rechts zu kommen, sondern auch nach oben, in die dritte Dimension. Erst sind es die Strickleitern ins Baumhaus, die Stufen zur Rutsche auf dem Kinderspielplatz oder ins Etagenbett, die wir erklimmen. Dann wird aus Spiel schon ernst, noch ehe wir erwachsen sind. Aus den Stufen zum Klettergerüst werden Bildungsstufen, die es zu meistern gilt. Dann kommen die Karriereleitern, selbstgezimmert oder hingehalten, für die wir uns entscheiden müssen. Wer Ehrgeiz hat, der will nach oben. Erfolg, Ruhm und Glück sind in unserer Vorstellung immer oben an der Leiter zu finden. Seit Menschgedenken und in vielen Kulturen. Oben, da ist der siebte Himmel, das Penthaus mit dem Blick über die ganze Stadt, Übersicht und Freiheit zugleich. Wer oben ist, ist dem Glück nah. Und unsere Hybris treibt uns hinauf. Der Turmbau zu Babel: „Lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen“ (Gen. 11, 4).

Für uns ist Gott oben. Im Himmel. Und wenn man ihm nahe kommen will, dann muss man hoch hinauf. Hier entscheiden sich die Dinge. Vorsichtiger, aber nicht weniger sehnsüchtig, meinten es die Jünger, die mit Jesus auf einen Berg stiegen: „Meister, hier ist für uns gut sein! Lasst uns drei Hütten bauen!“ Hier ist gut sein, oben, dem Himmel und der Verwandlung so nah. Die zehn Gebote empfing Mose in der Höhe, auf einem Berg. Die Versuchung Jesu durch den Teufel – auf einem Berg. Kernsätze Jesu wie die Seligpreisungen – gesprochen von einem Berg. Oben ist man näher an Gott. So jedenfalls dachten die Menschen durch die Jahrhunderte. Auch deshalb wird auf fast allen hohen Bergen ein Kreuz aufgestellt.

Ganz nach oben. Das wollte auch Jakob. Er wird uns als typischer Aufwärtsmensch geschildert, als Gipfelstürmer. Er hat eigentlich immer alles richtig gemacht und sich von Stufe zu Stufe nach oben gearbeitet, wie es von ihm erwartet wurde. Mit viel Arbeit, List und Tücke. Und wenn alles

nicht geholfen hat, dann hat seine eigene Mutter ihm eine Räuberleiter gebaut. Verschränkte Hände, die als Trittbrett dienen. Der Lieblingssohn soll schließlich hoch hinaus. Den Bruder hat er längst hinter sich gelassen. Er will nach oben, um jeden Preis. Dafür erschleicht er sich sogar den väterlichen Segen, die Aufstiegsgarantie sozusagen. Eine ziemlich unmoralische Geschichte. Da folgt der Sturz im freien Fall auf den harten Boden der Wirklichkeit. Eben noch auf schnellstem Weg nach oben, bleibt Jakob jetzt nur die Flucht vor den Mordgelüsten seines Bruders. Dem Höhenflug folgt bleierne Müdigkeit. Mutterseelenallein unterwegs auf der Flucht gibt es kein Zurück. Die Schatten der Vergangenheit werden mit zunehmendem Weg länger. Dunkelheit beginnt ihn zu umfassen. Augen und Ohren werden sensibler. In der Dunkelheit sind die Sinne geschärft, wir nehmen wahr, wofür wir im Tagedstreiben zu blind sind. Jeder von uns kennt solche Nächte, in denen Angst und Sorge sich Raum nehmen und uns nach unten ziehen, bis wir am Boden liegen. Jakobs Träume vom Aufstieg sind ausgeträumt. Es bleibt der nackte Boden und ein Stein zum Liegen – in der ungewissen Zukunft ist man alles andere als samtweich gebettet. Irgendwann fallen ihm dennoch die Augen zu.

Seinem Fall, seiner Abwärtsbewegung entgegen, gibt es jetzt eine Gegenbewegung. Eine Bewegung, die anders ist als beim Turmbau zu Babel, anders als bei den Bestrebungen der Jünger in der Verklärungsgeschichte. Kein „Lasst uns...!“ geht voran, sondern Stille. Jakob liegt am Boden. Er kann nichts dazu tun, dem Himmel näher zu kommen. Doch wo er dem Nachthimmel zu Füßen liegt, da erhebt sich im Traum eine Steige in den Himmel hinauf, Gottesboten steigen darauf auf und ab. Wo Jakob gewandert ist? Sicher in der Wüstengegend. Ich erinnere meine Wanderungen mit Freunden im Negev und auf dem Sinai. Niemals habe ich einen dichteren, helleren, glanzvolleren Sternenhimmel gesehen, wenn wir uns nach den anstrengenden Tagesmärschen und dem verbotenen Lagerfeuer auf die Thermomatten legten und auf den Nachthimmel schauten. So schliefen wir ein mit „dem Leuchten der Lichter, die die Nacht regieren“ (nach Gen 1,16). So stelle ich mir den einschlafenden Jakob vor. Und dieser Blick bleibt bei ihm bis in den Traum. Sein Blick richtet sich nach oben aus, immer weiter in eine Höhe, die kein menschliches Auge mehr sehen kann. Eine Verbindung ist geschaffen – von Gott, nicht vom Menschen. Eine Verbindung, die aus der Erdschwere hebt. Schwarzblauer Nachthimmel und Erde sind verbunden. Dort oben, ganz oben öffnet sich der Himmel; Gott zeigt sich im Traum, meldet sich zu Wort.

¹ Nach einem Predigtgedanken von Petra Bahr, Kulturbeauftragte des Rates der EKD.



Ich bin der HERR, der Gott deines Vaters Abraham, und Isaaks Gott; das Land, darauf du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Und dein Geschlecht soll werden wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen Westen und Osten, Norden und Süden, und durch dich und deine Nachkommen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe.

Gotteswort macht zukunfts-gewiss. Jakob kommt aus dem Traum, aus der Tiefe und der Dunkelheit anders hervor, als er hineingegangen ist. Von Gott angesehen, angesprochen, angenommen kann er noch einmal aufbrechen.

Das wünscht man sich in seinen Lebensträumen. Ein Aufbruch ins Ungewisse, der nicht im Unglück endet, Dinge schaffen, Ziele erreichen, die über das eigene Leben hinausgehen. Aber Jakob träumt, was er sich nicht selbst erträumt hat. Kein Lebenstraum, sondern ein Gottestraum. Nicht Selbstverwirklichung zählt, sondern göttliche Gegenwart. Gott selbst sagt sich Jakob zu:

Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe.

Wo Göttliches mit der Menschenwelt verbunden ist, sind Träume weder Wunschdenken noch Einbildung. Gott und Mensch verbunden – nur so können Lebensträume und Menschheitsträume wahr werden. Was ich für mich selbst erträume, kann auf Ewigkeit hin nicht wahr werden. Das macht den Unterschied zwischen eigenen Lebensträumen und Jakobs Gottestraum aus.

Erschrocken aufgewacht aus einem Traum: „Fürwahr, der HERR ist an dieser Stätte, und ich wusste es nicht!“ Was für ein Ort seiner Gegenwart: Bethel, Gotteshaus ohne Wände, Wegweiser zum Himmel. Der Stein, auf dem sein Kopf im Traum geruht hat, wird zum Gedenkstein der Gottesgegenwart.

Nein, Kirchtürme sind keine Himmelsleitern. Aber sie sind Wegweiser. Vergewisserer, Silhouetten der Verheißung Gottes. Sie rufen in den Ort und darüber hinaus: Hier ist die Kirche. Man muss nur dem Turm folgen, dann trifft man auf den Ort, von dem uns verheißen ist, dass uns Gott begegnet. Über die Stadt Lübeck, in deren Altstadt sich sieben Kirchtürme teilweise über 120 Meter hoch in den Himmel recken, hat der Dichter Reiner Kunze einmal folgenden Vers

geschrieben: „Damit die Erde haften am Himmel, schlugen die Menschen Kirchtürme in ihn. Sieben kupferne Nägel, nicht aufzuwiegen mit Gold.“

Vielleicht ist das eine der wichtigsten Aufgaben, für die die Kirchen stehen: Dass diese Welt sich nicht ohne Gott denken kann. Kirchen sind Orte der Klage, aber wir haben, und das ist das wichtigere, eine Tradition der Hoffnung. Eine Hoffnung, die davor bewahrt sich selbst, aber auch ein Dorf, eine Stadt aufzugeben. Das ist kein billiger Trost. Auch keine Schönrederei. Aber Gott haftet dieses Dorf Steinwedel an den Himmel. Dafür steht hier seit 600 Jahren ein Kirchturm. Wenn wir nur auf diese Welt schauen würden, nur daran festhielten, dass wir schon alles gut machen werden, müssten wir verzweifeln. Wir können wie in New York oder Dubai 400, 500 oder 800 Meter in den Himmel bauen. Es kostet viel, viel Gold. Aber es gibt keinen Segen. Aber diese kupfernen Nägel, die Kirchtürme sind Verbindung zum Himmel und darin wichtiger als alles Geld, alle Wirtschaftskraft, die wir sicher brauchen.

So sind Kirchtürme auch Zeugen der kommenden Welt Gottes. Sie stehen ein für die Verheißung, dass das Reich Gottes anbricht, wenn Christus als Herr der Welt erscheint. Darauf zu hoffen, ist nicht weltfremd, sondern macht frei von falschen Bindungen an diese Welt.

Wir brauchen diese Symbole und Allegorien, die uns aus unserer Alltagswahrnehmung, aus unserer Alltagssprache hinausführen. Ich bin deshalb sehr gespannt auf Ihren allegorischen Garten und freue mich mit Ihnen, dass Ihnen diese besondere Anlage mit viel Einsatz gelungen ist. Vielleicht wächst dort ja auch schon ein Exemplar aus der Gattung der Sperrkrautgewächse: „Polemonium“ auch „Himmelsleiter“ oder „Jakobsleiter“ genannt, mit seinen niedrigen Blättern, die an eine Leiter erinnern?

Mit dem allegorischen Garten nehmen Sie heute in Steinwedel in einer in Deutschland bislang noch einzigartigen Weise eine zündende Idee lutherischer Geistlicher des 16. Jahrhunderts auf, die in ihren oft mehr als einstündigen Predigten „Blumen sprechen ließen“. Pflanzen, die den Menschen aus ihren eigenen Gärten oder vom Wegesrand bekannt waren, wurden ausgedeutet. Das Rot der Rosenblätter, allegorisch für das Blut Christi, das Vergißmeinnicht, das ermutigen sollte, das Gedächtnis Gottes im Herzen zu tragen oder vielleicht auch das Polemonium, an dessen leiterartigen Blättern Insekten auf und abklettern können bis zur duftenden Blüte. Mit



dem allegorischen Garten bewahrt die St. Petri-Gemeinde nicht nur eine fast vergessene Tradition der Reformationszeit, sondern setzt Deutungszeichen, die im Alltag der Menschen wurzeln und verstanden werden. Dieser Garten trägt die Erinnerung an das Paradies zurück in unser Leben und weist weit über sich hinaus.

Ein allegorischer Garten und ein 600 Jahre alter Kirchturm in Steinwedel - sie sind Zeichen der Zukunft Gottes. Bis dahin pflegen wir die Erinnerungszeichen an diese große Zusage Gottes:
„Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe.

Amen